



Foto: Archiv Herwig Udo Graf

Sensibles Bauen im Schilf: das inzwischen abgerissene Seerestaurant Breitenbrunn von Herwig Udo Graf während des Baus



Foto: Johann Gallis

Konstruktiv intelligent: das Seerestaurant Breitenbrunn von Herwig Udo Graf

Baukultur im Burgenland

Gegen die eigene Geschichte



Foto: Johann Gallis

Tabula rasa: der großflächige Abbruch des nordwestlichen Stadtzentrums in Mattersburg, 2023

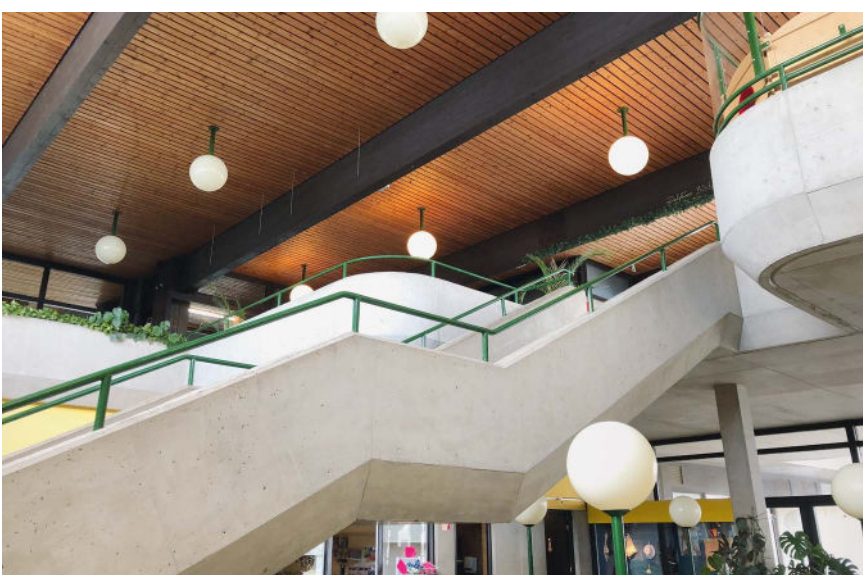


Foto: Maik Novotny

Schützenswerter Beton: das inzwischen denkmalgeschützte Hallenbad Neusiedl am See (Stelzer & Hutter, 1975–1977)

Die Diskussion um den großflächigen Abriss und die geplante überdimensionierte Neubebauung in Mattersburg lenkt wieder einmal den Blick auf die Fehlstellen der Baukultur im Burgenland. Diese haben vor allem mit Demokratie und Transparenz zu tun – und einem schwierigen Verhältnis zur Vergangenheit.

Der Skandal um die Commerzialbank Mattersburg, den drittgrößten Insolvenzfall der österreichischen Wirtschaftsgeschichte, machte im Jahr 2020 Schlagzeilen. Das burgenländische Beben erschütterte auch einige Wohnbauträger wie die Gesiba und die Sozialbau AG, die infolge des Bilanzbetrugs hohe Millionenbeträge verloren. Während sich derzeit die Gerichte mit den Folgen beschäftigen, werden in Mattersburg die städtebaulichen und baukulturellen Nebenwirkungen der Bankgeschäfte diskutiert. Denn die 1995 gegründete und mittlerweile liquidierte Bank hatte sukzessive Grundstücke im Nordwesten des Stadtzentrums aufgekauft, in einem Gebiet, das damals noch Teil der gewachsenen Stadtstruktur mit niedriger Bebauung und gemischter Nutzung auf schmalen Parzellen, die noch an den Ursprung Mattersburgs als Breitanerndorf erinnerten, war.

Heute sind rund zwei Drittel dieses Areals durch Abrisse leergeräumt, eine erhebliche Lücke in der Substanz. 2022 wurde ein (von der Kammer der Ziviltechniker:innen für Wien, Niederösterreich und Burgenland nicht unterstützter) Wettbewerb für eine Neubebauung ausgeschrieben, der auch den Abriss der noch übrig gebliebenen, teils in Privatbesitz befindlichen Häuser erlaubte. Während das Siegerprojekt noch eine vergleichsweise schonende Baukörperanordnung vorsah, tauchten bei der öffentlichen Auflage des Teilbebauungsplanentwurfs im Frühjahr 2023 plötzlich bis zu siebengeschobige Volumen sowie ein neues Rathaus, das Bezirkspolizeikommando und ein Hotel auf. Die Objekte sprengen aufgrund ihres überdimensionierten Maßstabs die Textur der noch immer in großen Teilen ländlich geprägten Kleinstadt und ignorieren das direkte Umfeld.

Problematisch ist das Prozedere in mehrfacher Hinsicht: erstens, was die Qualität der noch verbliebenen Substanz betrifft. So befindet sich etwa in der Michael-Koch-Straße 7 das bereits 1983 von Friedrich Achleitner in seinem Architekturführer positiv bewertete Wohnhaus Seedoch der Architekten Julius Kappel und Rudolf Hutter aus den Jahren 1935/36. Zudem stellt der noch erhaltene Bestand auch einen unschätzbaren ökologischen Wert dar, da in ihm eine große Menge an grauer Energie gespeichert ist, die mit dem Abbruch verlorengeht. Äußerst kritisch anzumerken ist insbesondere, dass der „Ideenwettbewerb“ nicht nur sehr schwammige und teilweise fachlich fragwürdige Vorgaben enthielt, sondern dass das siegreiche Wettbewerbsprojekt durch die Verdoppelung der Bruttogeschossfläche komplett verändert wurde. Eine kritische Bürgerinitiative bemüht sich vor Ort um mehr Transparenz, die Österreichische Gesellschaft für Architektur (ÖGFA) und Docomomo Austria wandten sich in einem gemeinsamen offenen Brief im August an die Öffentlichkeit und an die Bürgermeisterin. Inzwischen wurde das Bebauungskonzept in einem Planungsworkshop der Gemeinde Mattersburg in Kooperation mit Erich Raith (emeritierter Professor für Städtebau an der TU Wien) überarbeitet, Anfang Oktober wurde eine neue Version präsentiert.

Der Fall Mattersburg ist leider kein Einzelfall. Zwar ist in allen Bundesländern immer wieder ein fehlendes baukulturelles Bewusstsein zu konstatieren – Stichwort Zersiedelung und Bodenverbrauch –, doch stellt sich das Burgenland schon seit längerem als „Problemkind“ dar. Es beginnt bei der Wettbewerbskultur. Zum einen entsprechen die Wettbewerbsausschreibungen oft nicht den erwarteten Standards, zum anderen fehlt es an der Transparenz, wenn die Ergebnisse nicht veröffentlicht und ausgestellt werden. So geschehen 2015 beim umstrittenen Verfahren zum Umbau und Neubau des Kulturzentrums Mattersburg, wo der damalige Landesrat „die Diskussion nicht noch befeuern“ wollte und bekundete, er wisse selbst gar nicht, welche Büros am Wettbewerb teilgenommen hatten. Beim Wettbewerb zum Neubau des Krankenhauses Oberwart 2016 wussten selbst die Gewinner nicht, welche weiteren Büros am Wettbewerb

und am Verhandlungsverfahren teilgenommen hatten. Auch beim von der Landesimmobilien Burgenland GmbH ausgeschriebenem Wettbewerb zur Erweiterung des Kulturzentrums Güssing 2022/23 (ohne Kooperation mit der Ziviltechnikerammer) wurde außer dem Siegerprojekt nichts vermeldet. Von Juryprotokollen ganz zu schweigen.

Dabei war es um die Transparenz nicht immer so schlecht bestellt, in den 1970er Jahren formulierte die Landesregierung ihren Wunsch an auslobende Gemeinden folgendermaßen: „Ferner wurde der Bürgermeister ersucht, die eingelangten Projekte 1 Woche, wobei mindestens ein Samstag und ein Sonntag dazwischenliegen soll, in einem geeigneten Raum der Gemeinde öffentlich auszustellen. Ort und Dauer der Ausstellung sind den Wettbewerbsteilnehmern rechtzeitig bekanntzugeben.“ Davon ist das Burgenland heute weit entfernt. Dazu kommt, dass es außer beim Sonderfall Weltkulturerbe Neusiedler See praktisch keine Gestaltungsbeiräte im Bundesland gibt.

Eine weitere Parallele des aktuellen Falls Mattersburg mit dem baukulturellen Zustand der letzten Jahrzehnte ist das Desinteresse an der eigenen Baugeschichte, das bisweilen in pure Abneigung kippt. Hatte Roland Rainer 1961 in seiner Untersuchung der vernakulären Architektur des Burgenlands die Aufmerksamkeit auf die Streckhöfe gerichtet, leidet diese regionaltypische Bauart bis heute an der Stigmatisierung als bäuerlich-arme Architektur. Lieber wohnt man im leuchtend gelb vollwärmeschutzverputzten freistehenden Einfamilienhaus mit palladianischen Versatzstücken als im gekalkten Gemäuer des früheren Leibeigentums. Ein Symptom, das man nicht nur im Burgenland findet und das kennzeichnend ist für Regionen mit jahrhundertelanger Erfahrung feudalen oder klerikalen Landbesitzes: Das Land, der Boden, der Wald gehören „denen da oben“, also identifiziert man sich nicht mit ihnen.

Dieses Mindset des „Alt ist schlecht, neu ist gut“ inkludiert den gesamten Baubestand bis hin zum Brutalismus der 1970er Jahre, der das Burgenland mit teils großartigen Einzelbauten bedacht hat. Als das Bundesdenkmalamt das hervorragend erhaltene Hallenbad in Neusiedl am See (Architekten: Stelzer & Hutter, 1975–1977) im Oktober 2018 als schutzwürdig deklarierte, wehrte sich die Gemeinde mit Händen und Füßen dagegen und stellte infrage, ob der Brutalismus überhaupt ein schützenswerter Baustil sei. Das Seerestaurant Breitenbrunn von Herwig Udo Graf, eine einfache, rustikal-elegante, sensibel in die Schilflandschaft gesetzte Holzkonstruktion, ein „Dach als Haus“, wurde von den Eigentümern Esterhazy Immobilien aufgrund angeblicher Einsturzgefährdung im Frühjahr 2019 abgebrochen. Ein Gegengutachten der Gemeinde und die Tatsache, dass kaum eine Geometrie einsturz sicherer ist als ein auf dem Boden stehendes Dreieck, änderten nichts daran.

Leider hält auch der Neubau oft nicht, was er der Sehnsucht nach Neuem verspricht. Allzu oft wird hier eine grobschlächtige Optik und eine proportionslose Kollision von Farbe und Form, die ohne Rücksicht auf das Umfeld in die Orte appliziert wird, stolz als „moderne Architektur“ verkauft. Das groteske Pannonia Tower Hotel in einem Acker bei Parndorf war der auffälligste, aber nicht der einzige Proponent dieser Entwicklung. Dabei gibt es durchaus baukulturelle Highlights im Burgenland, und nicht wenige: die sensible Sanierung der Kirche Bad Sauerbrunn (Josef Patzelt, 1967–1970) durch freistil Architektur oder des in jeder Hinsicht singulären Hauses Dellacher in Oberwart (Raimund Abraham, 1965–1969); und auch unter den Nominierten des Bauherr:innenpreises der Zentralvereinigung der Architekt:innen Österreichs finden sich in den letzten Jahren viele aus dem Burgenland. Es ist ja nicht so, dass es hier an baukultureller Begabung mangelt. Dort, wo es an Baukultur gravierend mangelt, besteht weniger ein architektonisches Problem als ein Mangel an demokratischer Transparenz und Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit – und ein schwieriges Verhältnis zur eigenen Geschichte.

Maik Novotny